Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 52 (1926)

Heft: 32

Artikel: Die Schreibmaschine

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-459574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schreibmaschine

Er hatte sich als Schriftsteller etabliert, da er sich umsonst nach einem bessern Handwerke umgesehen. Da zum
Schriftsteller eine Schreibmaschine gehört wie zum Maurer
die Kelle, so forderte er von verschiedenen Häusern, die sich
mit dem Handel solcher Maschinen besalsen, Offerten ein,
obwohl er keineswegs wußte, wie er die Maschine bezahlen
sollte. Er dachte sich, es würde sich schon mit der Zeit ein
Modus sinden, der beiden Teilen genehm sei. Dies dachte
er nicht etwa aus oberssählicher Gesinnung heraus, sondern auf Grund bedeutsamer Zeichen, die ihm geworden.

Es hatte sich nämlich folgendes ereignet: In der höchsten Not hatte er sich entschlossen, mit einem Bersicherungsagenten zusammen einen Sandel mit Obst zu organisieren. Er sollte einkausen. Der Agent würde die Ware an den Mann bringen. Bermöge seiner akademischen Bildung wies Müller zweisellos die Fähigkeiten auf, die zum Handel in Lageräpfeln und in Kochobst gehören. Was ihm an Spezialkenntnissen etwa sehlen mochte, das war durch die rühmliche Ersahrung zu erwerben. Die Situation im Uebrigen sehr günstig. Der Kurort wies wenig und viel zu teures Obst auf. Es waren alle Bedingungen zum Gelingen des Handels gegeben.

Doch der Mensch denkt und Gott lenkt, ein Sprichwort,

das Müller ganz vergeffen hatte.

Der junge Obsthändler hatte seine drei Rosser mit Mühe und Not gepackt, während die südliche Sonne glühend auf das Schieferdach über seinem Kopfe gebrannt. Die Koffer harrten im Hausgange auf den Camion, der sie abholen

ollte. —

Der Obsthändler hatte die letzte Nacht im alten Raume geschlasen, das heißt, er hatte sich unruhig auf seinem harten Bette hin und her gewälzt, da es ihn immer seltsamer dünkte, daß er vielleicht übermorgen auf dem Basler Kirschenmarkte einkausen sollte. Das tätige Leben aber lockte ihn doch. Er hatte Wilhelm Meister gelesen, den grünen Seinrich und Spengler. Er war überzeugt, daß die Tage der Kunst gezählt seien. Das alte Europa und das junge Amerika kämpsten um den Besitz seiner Seele wie Gott und der Teusel um die Seele Hiods, oder wie Tugend und Laster um jene des Herkules am Scheidewege.

Wie er die Augen öffnete, als der erste Sonnenstrahl in seine Bude siel, da sah er eine Spinne gerade über seinem Kopse die Wand herab stelzen. Sie stelzte mühsam. Als er recht hinsah, entdeckte er, daß die Spinne nur fünst Beine hatte. Spinne am Morgen und nur fünst Beine. — Nichtsdestoweniger erhob er sich, stürzte einen Kübel kaltes Wasser über die Brust und frottierte sich nach Herzenslust. Man denke: Arbeit, tätiges Leben, Industrie, neue Welt — Kaugunnnimissionär — —.

Er hatte zwei Stunden auf den Camion gewartet. Dieser kam nicht. Statt dessen aber kam ein Telephon, das ihm die nüchterne Mitteilung überbrachte, man hätte des Agenten Wohnung versiegelt. Das war fatum. Sein Gott wollte ihn nicht frei geben. Der Hunger solterte ihn. Zeilenschinder, Journalist —. Warum nicht? Goethe hatte Feuilsleton geschrieben. Dostojewsky hatte so begonnen. Wagner

hatte Noten copiert.

- Sieben Geschäfte sandten ihm Offerten. Rur eines re-

agierte nicht.

Dann kam unerwartet eines Tages ein Telegramm: "1 Uhr 45 anläuten, Lugano, 289, Prell von Paijer." Ein Bunder, sicher ein Bunder in letzter Stunde, kein Zweisel. Müller hatte nämlich vor Wochen schon ein Inserat erlassen, in dem er seine Fähigkeiten als Chauffeur angerriesen. Denn dies gehörte auch mit zu den Fluchtversuchen vor dem Ruse seines Gottes. Seine Inserate aber waren erfolglos geblieden. Er hatte schon gewußt, daß sie erfolge so bleiben würden. Nichtsdestotweniger — Ein moderner Mensch versucht sein Blück nicht nur einmal. Nun hatte sein Inserat ein Baron gelesen, hatte sich die Adresse gemerkt, befand sich nun in Lugano ohne Fahrer, da dieser sich irgendwie nicht bewährt, wollte nun nach Italien — Zweisellos ein Herr Baron Prell von Paiser. Der Name war seltsam. Doch es gab so viele seltsame Namen, es gab Leibundgut, Satanas, Sauerblick — warum sollte es da keinen Prell von Paiser geben?

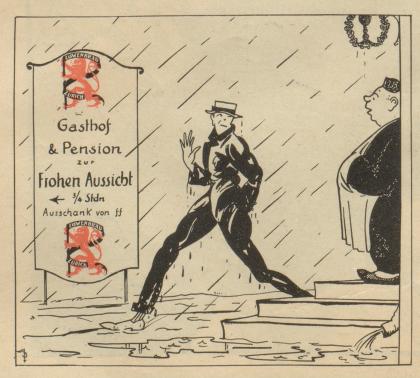
Vor sauter Aufregung aß er nichts zu Mittag. Er eiste auf die Post und suchte nach dem Aumero 289, statt daß er den Rest Hafernius zum vierten Male auswärmte. Er fand die Nummer. Es handelte sich um die Nummer eines

bescheidenen Gasthauses. Eine erste Enttäuschung. Aber gibt es nicht Eigenbrödler

von Grafen und Baronen?

Endlich war die Stunde gekommen, in der sich das Wunder ereignen sollte. Er läutete 289 an. Sein Herz klopfte so stark, daß die Kabine hörbar fibrierte. Der Herr Prell sei noch nicht angekommen, hieß es, es sei ja übrigens auch noch eine halbe Stunde zu früh. Müller wollte pünktlich sein. Nun war er zu früh gewesen. Blinder Eiser — Er bezahlte 70 Rappen, bezahlte sie, blaß geworden bis in die Haarwurzeln, mit dem letzten Fünflieber. Nach einer halben Stunde läutete er wieder an. Er dachte sich, daß er diesen Betrag bald hundertsach als Chauffeur eines Barons eingeholt. Der Herr Prell meldete sich. Er sprach ihn wie ein gemütlicher Schweizer in bestem Zürideutsch an. Unser Held wußte nicht, daß Prell ein Schweizergeschlecht jei. Ein eingekaufter Schweizer wohl.

Müller frug nach Prells Begehr. Prell erwiderte bieder, er wisse doch schon, worum es sich handle. Als Müller verneinte, erklärte ihm jener, er habe doch eine Schreibmaschinen-Offerte verlangt. Er, Prell, werde mittags um 3 Uhr in Locarno sein. Er werde ihn besuchen, er bringe die neueste Matador, Modell mit Stechwalze, ein kleines Wunder um nur



"Bann Ihr fei Zurcher Löwebrau hand, so lauf i lieber no dreiviertel Stund witer bis zur Frohe Ussicht!"



Geftern noch auf hohen Roffen heute wieder Gidgenoffen

460 Franken. Müller fragte, wieso er unter falschem Namen telegraphiert habe. Falscher Name? Unmöglich! Er sei ein ehrlicher Geschäftsmann. Das Telegramm müsse bei der telephonischen Uebertragung verstümmelt worden sein. — Ecco tutto Müller lehnte den Besuch ab, er habe keine Zeit und kein Geld. Der Züribieter Baron schwakte gemütlich weiter, die Müller abläutete. Erleichtert atmeer auf Dann aber bezahlte er mit zittennder Sand schwarze er auf. Dann aber bezahlte er mit zitternder Hand schwere zwei Franken und zehn Rappen sür dreisaches Gespräch. Wenn den Prell von Paiser nur den Teusel holte! Gesenkten Kopfes, wie ein begossenre Pudel, schlich er sich heim. Mittags 4 Uhr erhielt er ein zweites Telegramm: "Unkomme 5 Uhr. Prell von Kneiser."

Müller flüchtete sich in die Berge.

Als er spät abends schwitzend heimkommt, zeigt ihm die Wirtin freudestrahlend ein schmuckes, schwarzes Köfferchen: "Ein Herr Prell ließ diese Maschine für Sie zurück. Er werde morgen früh um 8 Uhr wiederkommen. Er logiere im Hotel Belvedere.

Müller rennt mit der Maschine eine Stunde weit ins Belvedere auf steilem und holprigem Wege, stets in Angst, er könnte mit der Maschine hinfallen. Er alterte um zehn Jahre auf diesem Wege. Herr Prell ist nicht zu treffen, Gott sei Dank, er befinde sich in einer geschäftlichen Sitzung. Müller gibt die Maschine für ihn ab.

Am Morgen in aller Herrgottsfrühe, als er noch nicht ausgeschlasen, holt man ihn wieder ans Telephon. Er weigert sich. Er läßt abläuten. Er sei krank. Er berreise.

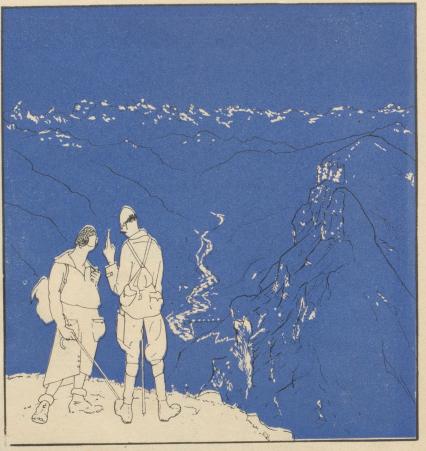
Tea-Room

Ein kleines Mäbel, halb noch ein Kind, Halbnackt, à la Mobe gekleibet, Rümpft kraus das Näschen und spricht blasiert: "Die Männer sind längst mir verleibet, Ich werse mich jest auf Freundinnen nur, Mit Freunden ist doch nichts zu wollen, Im Weib allein liegt die höchste Kultur, Da schöpfe ich aus dem Bollen."

Eine Halbweltbame, schon voll erblüht, Mitts brin in den besten Jahren, Spricht leise auf ihre Gefährtin ein, Die noch nicht ganz weltersahren: "Kaltschnauzig nimmt man die Männer stets, Selbst darst du dich nimmer verlieben, Und zuckt dir das Herz auch in heißer Qual, Nur immer eiskalt geblieben!"

Ein altes verblühtes Mäbel spricht Jur Freundin, zur hübschen, jungen: "Ich rate dir Kindchen, sei nicht zu klug, Das ist schon so mancher mißlungen. Und kommt dir einer und 's Herze pocht, So komm ihm getrost entgegen, Und frag nicht nach Geld und frag nicht nach Gut, Das Glück blüht auf steinigen Wegen."

Und neben mir saß ein fröhliches Kind, Das horchte mit mir und lauschte, Wie alles von rechts und alles von links Bon Flirt und Liebe nur plauschte.
Und leise schob sich ihr Händchen in Meine derben, gewaltigen Pranken, Und ich — ich küßte den kirschroten Mund, — Natürlich nur in Gedanken. — Franzagen



"Ein Paradies! — Rach ben Ferien muß mir die ganze Rlasse einen Auffag über diese Gegend schreiben!"

Die Schreibmaschin

Alls er um 10 Uhr auf einem Schleichwege das Dorf verlassen will, rennt ihm plöglit der Spezereihändler nach. Müller, der bei ihm Schulden hat, fürchtet ein scharfes Rencontre. Er versucht, in Sätzen zu entstliehen. Er stolpert und fällt. Der Händler ist neben ihm. Er erzählt ihm mit stoßendem Atem, es habe ein Herr Prell eine Schreibmaschine für ihn abgegeben, da er, Müller, es so gewünscht. Herr Prell setze setztauen in Herrn Müller, Herr Müller sei ein vornehmer und reicher Gentleman, sonst würde er nicht in Monti wohnen. Er habe nun die Masschine ins Haus bringen lassen, ihm, dem guten, dem besten Kunden. Eine Mahnung zur Zahlung, natürlich — Müller ist nicht so dumm, man kann Schuldner auch durch Güte zum Zahlen nötigen.

Er wagt sich nicht heim.

Die Maschine verfolgt ihn wie ein Gespenst.

Der Hunger nach dem Hafermusreste treibt ihn schließ- lich. —

Da steht sie, die Maschine, das kleine Wunder mit Stechwalze und Normaltastatur.

Müller hebt den Deckel. Müller schreibt zehn Zeilen. Müller ist verloren. Er wird cs nicht mehr wagen, die Maschine aus den Fingern zu geben. Er schreibt Feuilleton, stundenlang. Er schreibt in derselben Nacht, daß er die Maschine behalte. Es war ja doch Fatum. Drum hatte sich Prell nicht vertreiben lassen.

Da melbet sich ein Gichtbrüchiger aus dem ersten Stock. "Wenn Sie mit der Maschine hier schreiben wollen, so kann ich Sie nicht länger hier dulben. Sie sind ohnehin die Miete vom vorigen Monate noch schuldig. Ich dulbe undebingt keine Schreibmaschine im Hause."

Müller blickt ihn mit fragenden Augen an.

Wieder ein Telephon.

Sein Lehrmeister im Autofahren meldet sich. Er braucht einen Chauffeur für seinen Benzinlieferungswagen.

Müller besinnt sich einen Abend, einen Morgen; doch

es geschieht nichts. Keine Spinne mit fünf Beinen.

Am folgenden Morgen fährt er auf holprigem Lastwagen und auf holpriger Straße Benzinsässer zu den Kunden, für lumpige 150 Franken. Davon bezahlt er 50 Franken als erste Rate an die Maschine.

Er wagt es nicht mehr, fie aus den Fingern zu geben. Er fürchtet für seine Nerven und für seinen Berstand. C. B.

Um Beibenstein

Rings schweigt der Hain der heilig' alten Pinien, In grauer Stummheit ragt der Opferstein, Der Eseu rankt gleich züngelnden Erhnien In grüne Fänge die Erinn'rung ein. Ein Pfauenaug' nippt an den Blutglycinien, Die Natter lauert auf den Biß im Moos, Der Sonn'strahl kerbt die Ringe ihrer Linien, Ein morscher Delzweig fällt mir in den Schoß. Ich denk' des letzten Kusses dei Virginien In der Osteria, der stillen, in Sorrent, Und fühl' noch, wie von ihrem Schlag, dem kühnien, Mein Stockzahn schmerzt, und meine Wange brennt.